

Wie erleben Jugendliche Pornografie?

Silja Matthiesen

Nutzung und Erleben pornografischer Materialien hängen in hohem Maße von den sozialen Settings ab, in denen Jugendliche Pornografie sehen. Der Beitrag beschreibt diese unterschiedlichen Settings sowie die Einbettung der Erfahrungen mit Pornografie in das Frauen- und Männerbild, die Liebesbeziehungen und die sexuellen Erfahrungen von Jugendlichen.

So leicht zugänglich wie heute waren sexuell explizite Bilder und Filme für Jugendliche und auch für Erwachsene noch nie. Das ist eine tief greifende Veränderung unserer sexuellen Umwelt – und viele, genauer: viele Jungen, nutzen sie. Nach aktuellen Studien kann man davon ausgehen, dass gegenwärtig ein Drittel der 16- bis 19-jährigen Männer mindestens einmal in der Woche oder häufiger Pornografie, vor allem Clips oder Streams im Internet, konsumiert.¹ Da die meisten in der Pubertät, mit 13 oder 14 Jahren, anfangen, haben sie bis zum Alter von 18 oder 19 Jahren viele Erfahrungen mit oder in den Pornowelten des Internets. Typisch für die Matter-of-Fact-Haltung vieler Jungen ist die Antwort eines 18-Jährigen auf die Frage, ob seine Mutter wisse, dass er Pornos sieht: „Sie kann sich's denken. Also, ich bin ein ganz normaler Junge, deswegen.“

Mädchen hingegen zeigen kaum aktives Interesse an Pornografie und kennen sich daher mit dem hoch diversifizierten Pornoangebot im Internet oft weniger gut aus. Nur sehr wenige Mädchen konsumieren gezielt Pornografie, die meisten aber hatten schon Kontakt mit Pornos im Internet oder auf DVD. Diese Kontakte bleiben so gut wie immer vereinzelt und sporadisch; sie sind oft nicht intendiert, also ungewollt oder zufällig, werden jedoch nicht als belastend geschildert. Mädchen finden Pornografie selten gut, aber sie haben verbreitet eine liberale Einstellung dazu. Eine typische Aussage einer 18-Jährigen lautet: „Wer

das gucken möchte, der kann das natürlich gucken, ich würde jetzt niemanden verurteilen, aber das ist einfach nicht meine Welt.“

Geschlechterunterschiede beim Pornografiekonsum

Auf die Frage, wie Jugendliche Pornografie erleben, gibt es eine klare Antwort: sehr unterschiedlich. Am einflussreichsten ist hier das Geschlecht – Jungen erleben Pornografie oft als erregend, Mädchen als abtörend, uninteressant oder eklig. Neben dem Faktor „Geschlecht“ spielen aber auch die bisherigen sexuellen Erfahrungen, die Einstellungen zur Masturbation, das Frauen- und Männerbild, das Erleben des Geschlechterverhältnisses und die bisherigen Liebesbeziehungen eine wichtige Rolle bei der Rezeption und Bewertung von Pornografie. Nutzung und Erleben hängen darüber hinaus in hohem Maße von den sozialen Settings ab, in denen Pornografie konsumiert wird. Und selbstverständlich variiert das Erleben mit den Inhalten und hängt davon ab, ob „Ekelpornos“, „Omapornos“, „krasse Pornos“, „Schockerpornos“, „feministische Pornos“ oder „ganz normale“ Pornos gesehen werden.

Wir finden in keinem anderen Bereich des sexuellen Verhaltens Jugendlicher solche massiven Geschlechterunterschiede wie im Hinblick auf die Pornografie – mit Ausnahme der Masturbation. Während jedoch die Geschlechterunterschiede im Masturbationsverhalten nur unscharf

Anmerkung:

1

Die im Folgenden vorgestellten Daten sowie die Zitate von Jugendlichen basieren auf den Ergebnissen der Studie *Sexuelle und soziale Beziehungen von 16- bis 19-jährigen Frauen und Männern*, die vom Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf durchgeführt und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) gefördert wurde. 160 großstädtische Jugendliche im Alter zwischen 16 und 19 Jahren wurden mittels qualitativer leitfadengestützter Interviews befragt. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse zum Pornografiekonsum findet sich bei Matthiesen u. a. 2011 sowie bei Schmidt/Matthiesen 2011.

wahrgenommen werden, weil darüber nicht gesprochen wird, treten sie bei der Pornografie klar hervor. Das unterschiedliche Interesse von Jungen und Mädchen an Pornografie wird offensiv kommuniziert und in der Peergroup auch demonstriert. Jungen und Mädchen inszenieren sich hier pointiert als differente Sexualwesen, als anders und unterschiedlich. Die Offensiven in diesem Prozess sind die Jungen, die aus ihrem Interesse an der Pornografie wenig Hehl machen. Aus einer interaktionistischen Perspektive des „doing gender“ gedacht, zeigt sich, dass für Mädchen heutzutage das *Desinteresse* an Pornografie die weibliche Geschlechtsidentität stabilisiert und stützt, während für Jungen gerade das Gegenteil der Fall ist: Ihnen dient das *offensive Interesse* an Pornografie zur Stützung und Affirmation der sich ausbildenden männlichen heterosexuellen Geschlechtsidentität.

Bedeutung und Funktionen des Pornografiekonsums variieren je nach Setting

Es lassen sich vier unterschiedliche Szenarien oder Settings beschreiben, in denen Jugendliche Pornografie ansehen. Je nach Setting unterscheiden sich die Motive für den Konsum, die Auswahl des Films und natürlich auch, wie der Film erlebt wird: „Wenn das 'n ganz realistischer Film ist und mein Freund da ist, da kriegt man schon Lust. Aber wenn das solche Hardcorepornos sind und ich guck das mit Freundinnen, kommt eher so 'n Belustigungsgefühl hoch“, beschreibt eine 17-Jährige. Wie lassen sich die Erfahrungen in den unterschiedlichen Settings beschreiben?

Solosetting

Am weitaus häufigsten bei **Jungen** ist der solitäre Gebrauch der Pornografie zur sexuellen Erregung und auch zur Befriedigung bei der Masturbation. Mehr als 90% der Jungen sehen regelmäßig alleine Pornos. Masturbation ist im Solosetting eher die Regel, „abstinentes“ Gucken – zum Spaß oder weil die Filme nicht erregend genug sind oder weil man etwas über Stellungen lernen will – eher die Ausnahme. Bevorzugt werden kurze Clips, die dem Zeittakt der Masturbation entsprechen. Wenn wir über den Pornokonsum von Jungen sprechen, müssen wir also auch über Masturbation sprechen, beides ist für adoleszente Jungen alltäglich, normal und selbstverständlich. Internetpornografie ersetzt heute beinahe vollständig die von Jungen früher benutzten Masturbationsvorlagen, also die Akt- oder Halbakt-darstellungen und Pin-ups, die Jungen in Zeitschriften, Magazinen, Kunstbildbänden, Modekatalogen oder Büchern fanden. Aber offenbar hat sich nur die Art der Masturbationsvorlagen, nicht aber die Masturbationsfrequenz durch die leichte Verfügbarkeit der Pornografie verändert.

Bei **Mädchen** ist der solitäre Gebrauch der Pornografie sehr viel seltener. Etwa ein Drittel der Mädchen hat schon

einmal alleine Pornos gesehen, aber sie funktionalisieren sie so gut wie nie für die Masturbation, auch nicht, wenn sie darin erfahren sind. Für die meisten jungen Frauen sind Pornos (zumindest die Pornos, die sie kennen) nicht erregend. Wenn Mädchen alleine einen Porno sehen, dann meistens, weil sie beim Surfen im Internet zufällig darauf stoßen und dann einige Minuten „hängen bleiben“. Einige gucken auch mal aus Neugierde oder weil sie Links oder entsprechende Hinweise von ihren Peers bekommen. Der typische Kontakt ist ungewollt, kurz und hinterlässt keine gravierenden Spuren. Eine 17-Jährige fasst ihre bisherige Pornoerfahrung so zusammen: „Belastet hat mich überhaupt nichts davon, das eine Mal hab ich den Porno halt geguckt, den ich nicht wirklich toll fand, ansonsten keine Auswirkungen.“

Homosoziales Setting

Gemeinsamer Pornokonsum unter **Mädchen** findet meist in einer Atmosphäre des Herumalberns statt, die davon lebt, ein Tabu zu brechen und etwas Verbotenes oder Peinliches zu tun. Die Motivation für einen „Mädchen-Pornoabend“ ist außer Neugier und Spaß auch ein diffuses Gefühl, dass eine minimale Pornokenntnis heute zum Erwachsenwerden dazugehört. Wie eine 19-Jährige lakonisch feststellt, ist es ein bisschen uncool, gar nicht zu wissen, was in Pornos passiert: „Wir haben uns gesagt: Na ja, wenigstens einmal muss man so was ja schau'n.“ In der homosozialen Situation wird die dargestellte Sexualität von den Mädchen kommentiert und besprochen. Es geht im Wesentlichen darum, sich gemeinsam mit Freundinnen über absurde oder bizarr erscheinende Aspekte des Sexuellen lustig zu machen und auf eine unverfängliche Weise sexuelles Know-how auszutauschen. Das viele Kichern und Kreischen dient auch der Abwehr von Verunsicherung, und der gemeinsame Pornografiekonsum bietet Kommunikationsanlässe, die sowohl Auseinandersetzung mit bestimmten sexuellen Praktiken als auch Distanzierung ermöglichen (vgl. Klein 2010, S. 180 ff.).

Viele **Jungen** sehen zusammen mit anderen Jungen Pornos, vor allem im Internet, aber auch auf dem Handy und auf DVD. Sie kommen zu zweit oder in Gruppen von drei bis sechs Gleichaltrigen zusammen, um Pornos zu sehen oder sich damit die Langeweile bei ihren Treffen zu vertreiben. Viele Jungen sehen ihren ersten Porno zusammen mit anderen Jungen, viele haben abweichende, groteske oder „Ekel-Pornografie“ vor allem im homosozialen Kontext gesehen oder auf „Empfehlung“ ihrer Peers. Beim Pornogucken mit den Peers geht es um Demonstration von Lässigkeit und Kompetenz im Umgang mit Sex, auch mit schockierendem Sex. Sexuelle Erregung wird vermieden, sie gilt als uncool, sie wird weggealbert und wegschwadroniert. Die vorherrschenden Affekte sind Spaß haben, Freude am Spotten und Lästern. Es geht um die gemein-

Literatur:**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA):**

Jugendsexualität: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – Aktueller Schwerpunkt Migration. Köln 2010

Döring, N.:

Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 3/2011/24, S. 228–255

Klein, A.:

Jugend, Medien und Pornografie. In: M. Schetschel/ R. B. Schmidt (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden 2010, S. 167–184

Matthiesen, S./

Martyniuk, U./Dekker, A.: *What do girls do with porn?* Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 4/2011/24, S. 326–352

Schmidt, G.:

Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: C. Brun/W. Tillman (Hrsg.): Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität. Köln 2004, S. 313–325

Schmidt, G.:

Kindersexualität. Konturen eines dunklen Kontinents. In: I. Quindeau/M. Brumlik (Hrsg.): Kindliche Sexualität: Konzepte und Kontroversen. Weinheim 2012, S. 60–70

Schmidt, G./**Matthiesen, S.:**

What do boys do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 4/2011/24, S. 353–378

same Belustigung über die besonders grotesken, absonderlichen sexuellen Darbietungen – und das Sich-davon-Abgrenzen. Man kennt sich aus in der weiten Welt des Sexuellen und versichert sich zugleich seiner Normalität. Der Austausch wüstester Bilder auf dem Handy bei pubertierenden Jungen hat aber auch noch eine andere Bedeutung: Es ist eine frühe Machogeste, durch die man sich mit „männlichen“ Kenntnissen brüstet, sozusagen eine moderne Form der Mutprobe.

Heterosoziales Setting

Manchmal werden Pornos auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen geguckt, meistens auf Partys, Feiern, bei DVD-Abenden und vor allem auf Initiative der Jungen. Die Mädchen reagieren dabei oft desinteressiert und abweisend. Die typische Rollenaufteilung beim Pornogucken in der Gruppe sieht aus Mädchensicht so aus: „Dann kamen irgendwann die Kerle auf die Idee: Ja, legen wir doch mal einen Porno ein. Und ich dachte nur so: Macht doch, was ihr wollt.“ Die Tatsache, dass das heterosoziale Setting eine so viel geringere Rolle spielt als das homosoziale, dass Mädchen und Jungen dieses Setting offenbar peinlich meiden, dass sie sich beim gemeinsamen Sehen als Fremde erleben und Abgrenzung zeigen, demonstriert noch einmal, in welchem Ausmaß Pornokonsum und Interesse an der Pornografie vom Geschlecht abhängen.

Paarsetting

Auch Partnerin und Partner gehen sich auf dem Feld der Pornografie meistens aus dem Weg: Nur wenige reden darüber, ob und welche Erfahrungen sie mit Pornografie gemacht haben. Die meisten von ihnen vermeiden den gemeinsamen Pornokonsum. Nur etwa ein Viertel der Jugendlichen hat schon einmal zusammen mit der festen Freundin bzw. dem festen Freund pornografische Filme oder Streams angesehen. Dabei geht es um gemeinsame Stimulation und die Suche nach einvernehmlicher Variation ihrer Sexualpraxis. Die allermeisten von ihnen haben dies nur einmal oder einige wenige Male getan, der gemeinsame Pornokonsum ist selten etablierte Praxis. Der Großteil der jungen Paare ist vom gemeinsamen Pornogucken wenig begeistert. Eine 17-Jährige bringt es auf den Punkt: „Wir machen's lieber selber, als anderen dabei zuzugucken“.

Erregende und abstoßende Pornografie

Jugendliche erleben die Pornowelt als strikt zweigeteilt, sie unterscheiden klar zwischen „normalem“, „erregendem“ sowie „perversem“ und „abtörnendem“ pornografischem Material. Viele Jugendliche haben schon einmal Pornografie gesehen, die für sie bizarr, abstoßend oder erschre-

ckend ist. Diese „krasse Pornografie“ wird, wie gesagt, vor allem von Jungen im homosozialen Kontext konsumiert. Gelegentlich stoßen Jugendliche auch zufällig auf solche Streams, wenn sie alleine in Pornowelten surfen, das ist aber eher die Ausnahme. Männliche wie weibliche Jugendliche finden „krasse“ pornografische Materialien nicht erregend und lehnen sie eindeutig ab. Dieses Ergebnis widerspricht der gängigen These, dass Pornografiekonsum die Suche nach immer härteren, „perversem“ Stücken stimuliert. Kaum einer fühlt sich durch diese Erfahrungen nachhaltig belastet.

Wie schon ausgeführt, finden viele Mädchen die Pornos, die sie kennen, nicht erregend. Nur 15% der Mädchen geben zu, dass es auch schon einmal vorgekommen ist, dass ein Porno für sie erregend war. Das erklärt auch, warum fast alle jungen Frauen, selbst wenn sie masturbationserfahren sind, es eher abwegig finden, Pornos zur Selbstbefriedigung zu nutzen. Mädchen, die durch Pornos erregt werden, erleben dies sehr ambivalent. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Erregung durch Pornografiekonsum weder mit der klassisch weiblichen Geschlechtsrolle (die weibliche Sexualität primär mit Romantik und gefühlvollen Liebesbeziehungen assoziiert) noch mit einem feministischen Selbstverständnis (aus dem heraus Pornografie als frauenfeindlich abzulehnen ist) ohne Weiteres in Einklang zu bringen ist.

Junge Männer hingegen beschreiben sehr klar und auch sehr uniform, welche Pornografie sie bevorzugen. Erregende und zur Masturbation taugliche pornografische Streams oder Filme sollen „normalen“ Sex von Mann und Frau zeigen, sie sollen „natürlich“ und „echt“ sein; verschiedene, auch ungewöhnliche Koitusstellungen sind erwünscht, ebenso Oralsex; heterosexueller Analverkehr hingegen liegt schon jenseits der Grenze des Akzeptierten. Der Sex im Porno soll so ähnlich sein wie der, den sie selbst praktizieren oder sich vorstellen, vielleicht ein wenig versierter, raffinierter und wagemutiger. Die Präferenzen, die ihre wählerische Nutzung von Pornografie bestimmen, sind insgesamt konventionell und heterozentriert.

Wie realistisch finden Jugendliche Pornosex?

Die im Porno dargestellte Sexualität schätzen Jugendliche durch die Bank als nicht nah an ihrer Wirklichkeit ein. Auch wenn sie ihre Sexualität oder ihre Phantasien in bestimmten Praktiken und Stellungen im Pornofilm wiedererkennen, sehen die Jugendlichen doch fundamentale Unterschiede zwischen dem Pornosex und der Sexualität, die sie praktizieren oder sich wünschen. Als zentrale Differenz werden emotionale und romantische Aspekte genannt: Im Porno gehe es um „reinen Sex ohne Emotion“, die Partner dort seien beziehungslos; in der selbst praktizierten oder gewünschten Sexualität gehe es zärtlich und gefühlvoll zu, Streicheln und Vorspiel seien wichtig, man habe mehr Zeit,

Respekt und Vertrauen füreinander. Einige weisen auf das Inszenierte („Klempner will Wasserhahn reparieren, hat Sex mit der Hausfrau“), die Künstlichkeit („wechseln alle fünf Sekunden die Stellung“), das Exaltierte („hab noch nie erlebt, dass eine Frau so gequiekt hat“) und das Öffentliche („wir tun das für uns und nicht, weil uns tausend Leute zusehen“) im Porno hin. Und sie kritisieren die Absurdität der Handlungen („wenn vor der Diskothek zwei Leute Analsex haben, das find ich nicht realistisch“). Jugendliche gehen davon aus, dass im Porno, wie in Spielfilmen auch, Schauspieler agieren und die dargestellte Sexualität für die Bedürfnisse der (überwiegend) männlichen Zielgruppe produziert ist. Nicola Döring bemerkt zu Recht, dass Pornografie, vielleicht mit Ausnahme der „Amateur-Pornografie“, als fiktionale Mediengattung einzuordnen sei, weshalb „unrealistische Darstellungen“ weniger ein Mangel als vielmehr ein Merkmal der Gattung seien (vgl. Döring 2011). Die Erkenntnis, dass Jugendliche zu Pornobildern eine reflektierte Distanz halten können und sie als jenseits ihrer Realität betrachten, ist jedoch bemerkenswert und hilfreich, um den Generalverdacht zu entschärfen, sie würden die Skripte des Pornosex eins zu eins übernehmen.

Pornografie als Medium der Sexuaufklärung?

Die sexuelle Praxis junger Paare ist, schon alleine mangels Vergleichsmöglichkeiten, von einer gewissen Unsicherheit geprägt. Man weiß eben nicht, wie eine 18-Jährige sagt, „was andere Pärchen im Bett veranstalten“. Pornografie bedient hier eine für Jugendliche altersangemessene Neugier. Jugendliche gestehen Pornos eine gewisse informierende Wirkung zu: Man sieht eben, „wie das so gemacht wird“ und „was es alles so gibt“, und man bekommt Antworten auf die wichtige Frage: „Wie sieht denn das Ganze aus?“ Viele Jungen sagen, dass die pornografischen Filme ihnen „sexpraktische Anregungen“ geben und sie diese in ihrem Sexualleben auch ausprobieren. Diese Anregungen beziehen sich ausschließlich auf sexuelle Mainstreampraktiken, vor allem auf Koitusstellungen, seltener auf Stimulationspraktiken (Zärtlichkeit, oraler Sex). Einige Jugendliche, die noch ohne Koituserfahrung sind, hoffen, dass sie durch das Ansehen von Sexfilmen auf das „erste Mal“ ein wenig besser vorbereitet sind. Einigkeit besteht darin, dass sexuelle Kompetenzen durch reale Erfahrungen erworben werden und die Pornografie hierfür ein reichlich begrenztes Hilfsmittel ist. Eine 17-Jährige beispielsweise antwortet ironisch auf die Frage, ob sie beim Pornogucken schon mal etwas gelernt hätte: „Höchstens, wie man einen Orgasmus vortäuscht, aber mehr nicht (lacht).“ Man kann resümieren: Pornografiekonsum kann die mehr an der Oberfläche liegenden und postpubertär erworbenen interaktionellen sexuellen Skripte erweitern, die biografisch früher verankerten intrapsychischen Skripte aber kaum beeinflussen (zur theoretischen Begründung vgl. Schmidt 2012).

Die Selbstregulierungskompetenz Jugendlicher

Die größte Herausforderung für Jugendliche im Hinblick auf ihre Sexualität in den letzten Jahrzehnten war nicht die Überflutung mit Internetpornografie, auch nicht – für heterosexuelle Jugendliche – der Umgang mit der Bedrohung durch HIV/Aids, sondern die Freiräume, die sie im Zuge der „sexuellen Revolution“ in den späten 1960er-Jahren plötzlich hatten. Frühe Jugendstudien aus den 1970ern und spätere Verlaufsstudien (vgl. BZgA 2010; Schmidt 2004) zeigen: Jugendliche nutzten die neue Freizügigkeit und vorverlegten das Alter bei der ersten festen Beziehung und beim ersten Geschlechtsverkehr erheblich; doch der Wegfall elterlicher und gesellschaftlicher Verbote mündete keineswegs in Chaos und Anomie. Jugendliche organisieren ihre Sexualität heute im Wesentlichen in festen Beziehungen, konsensmoralisch und geschlechteregalitär, sie verhüten effektiv und die Schwangerschaftsraten minderjähriger Frauen sind in sexualliberalen Gesellschaften niedrig. Die „sexuelle Revolution“ und ihre Folgen zeigen, dass Jugendliche in Zeiten sexuellen Umbruchs als Gruppe zu hohen Anpassungsleistungen in der Lage sind und eine hohe Fähigkeit zur Selbstregulierung ihrer nicht mehr durch strenge gesellschaftliche Normen kontrollierten Sexualität haben.

Diese Selbstregulierungskompetenz zeigt sich auch bei der jüngsten gravierenden Veränderung ihrer sexuellen Umwelt, der beinahe unbegrenzten Verfügbarkeit pornografischer Materials: Jugendliche gehen mit dem Internetangebot wählerisch um, ihre sexuellen Vorlieben und Strukturen bestimmen den Pornografiekonsum, nicht umgekehrt; die Internetpornografie ersetzt die herkömmlichen Onanievorlagen (das ist vermutlich ihr größter Effekt), ohne die Masturbationsfrequenz zu erhöhen; Jugendliche unterscheiden klar zwischen ihrer realen und der virtuellen sexuellen Welt und wollen die eine nicht durch die andere ersetzen; sie gucken sich solche sexuellen Fertigkeiten und Variationen ab, die zu ihren sexuellen Wünschen passen, und beginnen deshalb heute vermutlich früher damit, orale Praktiken und unterschiedliche Stellungen auszuprobieren. Ihr Umgang mit Pornografie ist deutlich unaufgeregter als die öffentliche Diskussion darüber.

Ausführlicher stellt die Autorin mit Koautor Gunter Schmidt die Studie in dem kürzlich erschienenen Band *Pornografisierung von Gesellschaft* (hrsg. von M. Schuegraf/A. Tillmann) vor.

Dr. Silja Matthiesen leitet am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf das Forschungsprojekt „Studentische Sexualität im Wandel: 1966 – 1981 – 1996 – 2011“ (DFG) sowie die Studie *Sexuelle und soziale Beziehungen von 19- bis 25-jährigen Studentinnen und Studenten* (BZgA). Sie ist Herausgeberin der Zeitschrift für Sexualforschung.

